

Akademisches Deppenenglisch und der Sammelband als Symptom. Krisenhaftes zu den deutschen Geisteswissenschaften

(Eine erste, kürzere Version des Texts erschien in der Neuen Zürcher Zeitung, 19. Januar 2005)

Die deutschen Universitäten fühlen sich in der Krise; die einschlägigen Buchtitel in den letzten Jahren sprechen für sich. Auf "Die blockierte Universität" (1999) folgte "Die entfesselte Universität" (2000); dann – mit besorgten Fragezeichen - "Die Stunde der Wahrheit?" (2001) und schliesslich "Bildungs- und Erziehungskatastrophe?" (2003). Die Schliessung von Universitäten, vor zehn Jahren noch unvorstellbar, ist zumindest diskutierbar geworden, konstatieren die Herausgeber des neu erschienenen Bandes "Universität ohne Zukunft?". Denn die lautstark verkündete Wissensgesellschaft springt mit den spezialisierten Produktionsstätten des Wissens zunehmend harsch um. Der Bildungs- und Forschungsanstalt Universität ein oft widersprüchlicher Spagat zugemutet. Auf der einen Seite werden zunehmend ungeduldig Forderungen nach mehr Selbständigkeit gestellt und auf der anderen striktere Evaluation verlangt; die Universität der Zukunft soll gleichzeitig erfolgreich kommerzielle Drittmittel vor Ort beschaffen und zur selben Zeit international beachtete Forschung produzieren.

Die bedrängten Gelehrten rächen sich listig damit, dass sie ihre Selbstdarstellungs- und Antragsprosa mit flott übernommenen angelsächsischen Begriffen aufblasen, die den angelsächsischen Jargon der Unternehmensberater parodieren. Das Ergebnis ist ein Wörterwald von bizarrem Reiz, ein grossspuriges und dadaistisches Deppenenglisch. Was mit "soft skills" oder "employability", "excellence" oder "advanced studies" jeweils genau gemeint ist, bleibt dabei offen. Als eine Art eierlegende Wollmilchsau versprechen die Geisteswissenschaften der Zukunft offensichtlich schlechthin alles zu vermitteln. Ausser anständiges Englisch.

In "Universität ohne Zukunft?" ist es der Literaturwissenschaftler Albrecht Koschorke, der in einem höchst lesenwerten und witzigen Beitrag einige Paradoxa des Hochschulbetriebs und der alltäglichen Arbeit eines Professors beschreibt. Der Historiker Dieter Langewiesche steuert ein gelassenes und kluges Plädoyer zur Unternehmensferne der Geisteswissenschaften als Chance bei. Walter Erhart plädiert in "Die Mangerin und der Mönch" dafür, den laufenden Umbau als arbeitsteilige Chance zu nutzen.

Andere Beiträge stellen dagegen unfreiwillig das vor, was sie zu analysieren vorgeben, nämlich eitle und selbstmitleidige akademische Nabelschau. Das einzige Hochschulsystem, das zum Vergleich mit dem deutschen herangezogen wird, ist - von zwei kurzen Hinweisen auf England und Australien abgesehen - das US-amerikanische. Französische, italienische und niederländische Verhältnisse, von denen einiges zu lernen

wäre, bleiben unerwähnt, schweizerische sowieso. Selbstkritisches ist nicht zu lesen, wohl aber Kulturpessimismus – man lebe eben in einer "Spätzeit", lässt sich ein Autor vernehmen. Dass ausgerechnet in einem Sammelband die Flut der Sammelbände in den Geisteswissenschaften beklagt wird und dass gerade im flott und forsch zusammengeflackten Wissenschaftstaschenbuch mit aktuellem Aufmacher Remedur gegen die Flut von "unwichtigen Artikeln" gefordert wird, "die die Publikationskanäle verstopfen", gehört vermutlich zu den unausweichlichen Paradoxa des Genres.

Richtig ärgerlich wird es aber dort, wo von der besonderen Verantwortung der Geisteswissenschaftler bei der Vermittlung von klarem Denken, Kommunikationsfähigkeit und ästhetischer Kompetenz die Rede ist. Dagegen ist nichts einzuwenden; aber verfasst ist das in derart sprödem und aufgebläht gespreiztem Deutsch, das man im Autorenverzeichnis nachblättert, wer so etwas schreibt. Und erschrickt. Wenn Professoren für Politikwissenschaft, Staatswissenschaft und Massenkommunikation, wenn der Vorsitzende der Rektorenkonferenz und der "Dean der School of Humanities and Social Sciences" sich in diesem klappernden Jargon über die Zukunft der Universität auslassen, welche Art von Schreibe und welche Art von Wissenschaft bringen sie dann eigentlich denen bei, die bei ihnen studieren?

Valentin Groebner

Universität ohne Zukunft? Herausgegeben von Dorothee Kimmich und Alexander Thumfarth, edition suhrkamp 2304, Frankfurt/Main 2004, 272 Seiten, 10 Euro